

Da lächelt der König mit arger List  
Und spricht nach kurzem Bedenken:  
„Drei Tage will ich dir schenken;  
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist,  
Ob' du zurück mir gegeben bist,  
So muß er statt deiner erblassen;  
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König  
gebent,  
Daß ich am Kreuz mit dem Leben  
Bezahle das frevelnde Streben;  
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,  
Bis ich die Schwester dem Gatten gesreit;  
So bleib du dem König zum Pfande,  
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend amant ihn der treue  
Freund  
Und liefert sich aus dem Tyrannen;  
Der andere zieht von bannen.  
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,  
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester  
vereint,  
Eilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unenblicker Regen herab,  
Von den Bergen stürzen die Quellen,  
Und die Bäche, die Ströme schwellen;  
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem  
Stab,  
Da reißt die Brücke der Strudel hinab,  
Und donnernd sprengen die Wogen  
Des Gewölbes trachenden Vogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;  
Wie weit er auch spähet und blicket  
Und die Stimme, die rufende, schiebet:  
Da stößt kein Rachen vom sichern Strand,  
Der ihn sehe an das gewünschte Land;  
Kein Schiffer lenket die Fährte,  
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,  
Die Hände zum Heus erhoben:  
„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,  
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes  
Wut,  
Und Welle auf Welle zerrinnet,  
Und Stunde um Stunde entrinnet;  
Da treibt ihn die Angst, da saßt er sich Mut

Und wirft sich hinein in die brausende Flut  
Und teilt mit gewaltigen Armen  
Den Strom, — und ein Gott hat Erbarmen —

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
Und danket dem rettenden Gotte.  
Da stürzt die raubende Rotte  
Hervor aus des Waldes nächstlichem Ort,  
Den Pfad ihn sperrend, und schnaubet Mord  
Und hemmet des Wanderers Gile  
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er vor Schreden  
bleich,  
„Ich habe nichts als mein Leben,  
Das muß ich dem Könige geben!“  
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
Und drei mit gewaltigen Streichen  
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,  
Und von der unenblicklichen Mähe  
Ermattet, sinken die Kniee.  
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,  
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,  
Und soll hier verschmachtend verderben,  
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell,  
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,  
Und stille hält er, zu lauschen;  
Und sieh, aus dem Felsen geschwägig, schnell  
Springt murrelnd hervor ein lebendiger  
Quell,  
Und freudig bückt er sich nieder  
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün  
Und malt auf den glänzenden Matten  
Der Bäume gigantische Schatten;  
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,  
Will ellenden Laufes vorüber ziehn,  
Da hört er die Worte sie sagen:  
„Seht wie er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beslügelt den ellenden Fuß,  
Ihn jagen der Sorgen Qualen!  
Da schimmern in Abendroth Straßen  
Von ferne die Binnen von Strakas,  
Und entgegen kommt ihm Philostratus,  
Des Hauses redlicher Hüter,  
Der erkennet entsezt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,  
So rette das eigene Leben!  
Den Tod erleidet er eben.  
Von Stunde zu Stunde gewartet' er